

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 4 (1914)
Heft: 6

Rubrik: Film-Beschreibungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

voli“ ferngeblieben war. Außer dem Pariser Sitz besitzt die Firma in Frankreich nur zwei Filialen, in Lyon und in Marseille, sodaß die Umwandlung des Geschäftsprinzips verhältnismäßig leicht durchgeführt werden konnte.

Italien.

— In dem Vertrieb der Savioa-Films, Turin, für Deutschland und die Schweiz ist eine Veränderung eingetreten. Die Savioa-Agentur ist von der Firma M. G. Hübsch u. Cie., Berlin SW. 48, Friedrichstraße 235, übernommen worden. Letztere Firma ist in der Branche wohl bekannt. Das Hauptgeschäft der Firma M. G. Hübsch u. Co. hat seinen Sitz in London und das Berliner Bureau hatte ursprünglich den Zweck, den Einkauf in Deutschland hergestellter Films für England und englische Kolonien und Amerika zu überwachen. Auf Veranlassung amerikanischer Geschäftsfreunde hat M. G. Hübsch u. Co., Berlin, Mitte vorigen Jahres den Vertrieb einiger amerikanischer Filmmarken wie z. B. der New Majestic und der Reliance-Films übernommen, deren Sujets in den Absatzkreisen Beifall gefunden haben. Dem Vertrieb dieser Films sind nunmehr die Savioa-Produkte angegliedert worden und aus den Anzeigen der Firma ist zu ersehen, daß die Savioa-Film-Gesellschaft in Turin in nächster Zeit der deutschen Kundschaft mit neuen Schlagern aufzuwarten gedenkt, die das bisher Gebrachte weit in den Schatten stellen werden.

Amerika.

— **Die Film-Stadt.** Der einzige Ort der Welt, in welchem nur Filmschauspieler wohnen, ist wohl Universal City unweit Los Angeles in Kalifornien. Dort ist in einer abwechslungsreichen Landschaft ein Städtchen entstanden, in welchem alles, was verfilmt werden soll, unter den besten Verhältnissen „gemimt“ werden kann. Das Wetter ist fast durchwegs klar und warm, das Gelände eignet sich für alle erdenklichen Darstellungen und die Darsteller haben keine Störungen irgendwelcher Art zu befürchten. Der Ort hat außerdem ein gut ausgestattetes Hospital, was sich als eine unbedingte Notwendigkeit erwiesen, da es doch bei manchen gefährliche Lagen bedingenden Verfilmungen schon viele Knochenbrüche gegeben.

Niederlande.

— **Ein folgenschwerer Kinobrand in Java.** Zwei Engländer trafen vor einigen Tagen in Djokjokarta auf Java ein, um Lichtspielvorstellungen zu geben. In großer Zahl fanden sich Eingeborene in einer Scheune ein, die provisorisch für diese Vorführungen eingerichtet war. Man hatte den Raum verfinstert und hielt ihn dicht geschlossen, um die Bilder zu voller Geltung zu bringen. Als die Vorstellung gerade begonnen hatte, geriet ein Film in Brand und sofort stand das Gebäude in Flammen. Die anwesenden Eingeborenen drängten zu den Ausgängen und es kam dabei zu entsetzlichen Szenen. Es gelang den Unglücklichen nicht, das Freie zu erreichen. Was nicht totgedrückt wurde, kam erbarmungslos in den Flammen um; nur wenige konnten mit schweren Brandverletzungen geborgen werden. Auch die beiden Europäer sollen bei der Katastrophe ihr Leben eingebüßt haben.

China.

— **Gründung einer chinesischen Filmfabrik.** Im Reich der Mitte gibt es schon in Shanghai, Hongkong und andern Städten zahlreiche Kinos. Nun haben drei Chinesen und vier Europäer eine Gesellschaft gegründet, die weitere Eta-
blishments im Reiche errichten will, um in diesen unter anderem auch eigene Films vorzuführen. Chinesische Autoren und Darsteller werden engagiert und Ateliers mit moderner Ausstattung sind schon im Bau begriffen.



Film-Beschreibungen.



Atlantis.

(Monopol-Film der Firma Jos. Lang, Zürich.)



Ein Forscher mit philosophischen Neigungen, ein Arzt, der einer ganzen Menschheit helfen möchte, sich aber bald so vielen Widerständen gegenüber sieht, daß er an seinem Berufe an sich selbst irre zu werden beginnt, so lernen wir Friedrich vom Kammacher kennen. Seine wissenschaftlichen Arbeiten fanden keine Anerkennung, seine Frau, die Mutter seiner Kinder, versank ohne Hoffnung auf Rettung in geistige Unmacht. „Unheilbar“, das ist das Wort, das Dr. Rasmussen, Friedrich von Kammachers Freund, zuerst ausgesprochen und das in seiner Grausamkeit keine ärztliche Kunst zu retten vermochte. Dem vor einem körperlich und seelischen Zusammenbruche stehenden Forscher gab die Sorge der Mutter den Rat, auf Reisen Erholung zu suchen. So nahm Friedrich Abschied von den Eltern, von seinen Kindern und der Heimat, neue wechselvolle Eindrücke, neue Hoffnungen und neue Ziele suchend. Im Künstlerhause in Berlin tanzt Jugigerd Hahlström vor einer geladenen Gesellschaft. Auch Friedrich von Kammacher befindet sich unter den Zuschauern. Sie tanzt „Das Opfer der Spinne“. Zuerst geschlossenen Auges, vibrierend wie ein geflügeltes Wesen, wie eine Biene den Blütenkelch sucht, im Zauberkreise einer Blume schwebend, getragen und geleitet von Strömungen des Duftes. Dann gewahrt sie die einzige Kreuzspinne auf den Blütenblättern, erschrickt und erstarrt zu Stein. Sie tanzt mit weit offenen Augen die Reugier, die Angst und das Entsetzen. Und endlich wird sie wieder furchtlos und ihr Tanz bringt drollige, überquellende Lustigkeit mit großer Anmut zum Ausdruck. Doch sie versing sich in dem unsichtbaren Spinnweb, von dem sie sich nun in ihrem Tanz zu befreien suchte. Unruhe überkam sie und sie tanzte die Flucht in wunderbar kunstvollen Sprüngen. Sie griff nach den Fäden an ihrem Halse und fand ihre Hände eingeschnürt. Sie riß, sie bog sich, sie entschlüpfte. Sie schlug, sie raste und verwickelte sich immer nur in die furchtbaren Fäden der Spinne hinein. Endlich lag sie am Boden umschnürt und man fühlte die Spinne ihr Leben aussaugen. — Und nun war es nicht mehr allein die Rücksicht auf seine Gesundheit, die Friedrich weiter und weiter in die Welt hinaustrieb. Nun reiste er nicht zuletzt, um Jugigerd Hahlström zu vergessen. In Paris kaum an-

gekommen, fühlte er jedoch, daß alle Flucht vor dieser Leidenschaft ihm keine Rettung bringen konnte. Schnell entschlossen, sicherte er sich telegraphisch eine Kabine auf dem Dampfer „Roland“, der schon nach Southampton unterwegs war und auf dem, wie er erfahren hatte, auch Jungigerd Hahlström, einem New-Yorker Engagement folgend, die Ueberfahrt angetreten hatte. Von Southampton aus verabschiedete er sich in Briefen und Telegrammen von seiner Familie und deren Freunden daheim. Und bald darauf lag Europa hinter ihm. Mutig strebte der „Roland“ einer neuen Welt entgegen. Auf Friedrich machte der gewaltige Organismus des Ozeandampfers einen überwältigenden Eindruck. Er fand an Bord einige Bekannte, darunter den Schiffsarzt Doktor Wilhelm, in dem er einen Studienfreund begrüßte. Auf dem Promenadendeck sah er auch Jungigerd wieder, die von ihrem Vater, der der Tanzlehrer und Impresario seiner Tochter war, begleitet von Schleitner, einem Wiener Architekten, beständig verfolgt, und von vielen anderen Verehrern umschwärmt wurde. Friedrich ließ sich durch das ganze riesenhafte Schiff führen, bestieg die Kommandobrücke, sah, am Bug stehend, über das weite, unruhige Meer, betrachtete am Abend vom Deck aus das gequirlte Kielwasser, stieg hinab in den Zwischendeck und noch tiefer bis zur Maschine und in den Kesselraum; Luzus und Elend schienen hier enger beieinanderzuwohnen als auf dem festen Lande. Neben Jungigerds anmutigem aber kindlichem Getändel nahm das lebensfreundige Temperament einer tanzfrohen Kanadierin ihn für Augenblicke gefangen. Die Eleganz des Promenadendecks wurde jedoch noch übertroffen durch die Leuchtkraft zweier Augen, die sich aus dem Elend des Zwischendecks auf ihn richtete, das ihm durch die tiefe, rassistige Leidenschaftlichkeit einer russischen Jüdin so erschreckend nahe gebracht wurde. Im Speisesaal genoß Friedrich die „verwegene Situation, gleichsam in einem Walfischbauch bei frivoler Musik festlich zu tafeln, diese ganz ungeheure menschliche Dreistigkeit, lächelnd und überwältigt vom Staunen“. Und bald darauf stand er unten in der beklemmenden Glut der Kesselfeuer vor dem Leichnam eines Heizers. Während des Dinners wurden die Läden plötzlich von außen hell. Alle Welt sprang aus den Stühlen empor, stoßend, drängend, polternd und mit dem Rufe „Ein Schiff!“ „Ein Dampfer!“ Hals über Kopf an Deck zu klettern, wo dann wirklich mit einer erschütternden Majestät im Glanze seiner tausend Lichter einer der gewaltigsten Ozeanbezwinger, der Doppelschraubendampfer „Fürst Bismarck“ stampfend und rollend, nicht weiter als fünfzig Meter entfernt, heran und vorüber kam. Der „Roland“ kämpfte verzweifelt gegen die gigantischen Wogen des Ozeans. Mit schauerlich monotonem Heulen durchdrang das Nebelsignal der Sirene das Grau ringsumher und das stiller gewordene Schiffsinne. Plötzlich wurde dicht vor dem Bug des „Roland“ ein Wrack gesichtet. Der Offiziere auf der Kommandobrücke bemächtigte sich in diesem Augenblicke eine große Aufregung. Wird es gelingen, den „Roland“ vor einem Zusammenstoß zu retten? Wenige Sekunden mußten diese bange Frage entscheiden. Doch der dichte Nebel hatte das Wrack vor den Augen der Besatzung so lange verborgen, bis ein Ausweichen nicht mehr möglich war. Allen Anstrengungen auf der Kommandobrücke gelang es nicht mehr, das Entsetzliche abzuwenden und der

Zusammenstoß erfolgte. Kapitän von Kessel gab Befehl, durch die Stewards die Passagiere von der Gefahr zu unterrichten. Seltsame Visionen durchzogen die Träume Friedrichs von Kammacher. Er sah sich am Steuer eines kleinen Bootes, das einem fremden Strande zufluchte. Als Friedrich landete, wurde er am Quai zu seiner Freude von seinem alten Freunde Peter Schmidt in Empfang genommen. Peter Schmidt war derjenige in Amerika lebende Arzt, den besuchen zu wollen, Friedrich neugierigen Frägnern gegenüber als den hauptsächlichsten Zweck seiner Reise genannt hatte. Schweigend geleitete ihn der Freund durch stille Gassen. „Die Stadt ist nicht groß“, sagte der Freund, „aber sie kann dir ein Bild geben. Du wirst hier Leute finden, die für immer gelandet sind. Man kann hier bereits etwas erfahren, was unter der Oberfläche verborgen ist.“ Und im Weiterschreiten wurde der Träumer durch mehrere Häuser und alte Innenhöfe geführt. Er wandelte durch ein hügeliges Land und sah in einem Nebengarten den toten Heizer vom „Roland“, der ihn mit heiterem Willkommen begrüßte. Friedrich von Kammacher erwachte. Aber er hatte das entsetzliche Wort „Gefahr“, das die Stewards in jede Kabine hineinriefen, noch nicht gehört und sich kaum wieder in seinem Bett so fest, wie die Schwankungen des Schiffes es nötig machten, eingezwängt, als neue Visionen auf ihn eindrangen und ihn im Traum wieder hinabführten auf den Meeresgrund, wo einst Atlantis versunken war. Die Maschine stockte. Unter den Passagieren, die den entsetzlichen Gedanken noch nicht zu fassen vermochten, trat zunächst nur eine Verwirrung ein. Friedrich stürzte, von einem wilden Instinkt gepackt, an Deck. Er erkannte sofort an der Lage des Schiffes, daß etwas nicht wieder gutzumachendes mit ihm geschehen war. Kapitän von Kessel stand auf der Kommandobrücke, scheinbar gelassen vornübergelehnt. Die Sirene heulte. Der dritte Offizier erhielt soeben den Befehl: „Tane kappen, Rettungsboote aufs Wasser werfen.“ „Alle Mann an Deck, die Pumpenmannschaft auf die Stationen,“ befahl weiter des Kapitäns Stimme. Dann hieß es: „Frauen und Kinder nach Steuerbord!“ Jetzt trat der Schiffsjunge Pander zum Kapitän. Er hatte die brave und wunderliche Idee, ihm einen Rettungsgürtel anzubieten. „Ich danke dir, mein Junge“, sagte der Kapitän, „brauche ihn selbst!“ „Wir müssen ins Boot“, rief Doktor Wilhelm, „es ist kein Zweifel, wir sinken.“ Friedrich drängte sich mit verzweifelter Mut durch ringende, um die Boote kämpfende Menschenmassen und befand sich bald in der Deckkabine Jungigerds. „Auf, vorwärts! die Leute springen schon in die Boote. Anziehen, anziehen!“ und bald hatte Friedrich Jungigerd gepackt, aufgehoben und in die Nähe des Bootes gebracht. Jungigerd schrieb nach ihrem Vater, der nirgends zu entdecken war. Eben gaben die Seile nach und die Schaluppe fiel in den Strudel hinunter. Durch seine eiserne Energie, die jeden Widerspruch kappte, wurde die Rettung einiger Frauen und Kinder durchgeführt. Friedrich kämpfte und arbeitete, alles ohne einen Schimmer von Hoffnung und mit dem klaren, festen Bewußtsein, einer unrettbaren Lage gegenüberzustehen. Es war alles aus. Es war alles verloren. Wer es etwa nicht glauben mochte, dem wurde es eben jetzt überzeugend vor Augen geführt. Jetzt erst, in dieser Sekunde konnte man sehen, welcher für Menschenbegriffe unfassbare Zustand hier

eingetreten war. Alle diese kleinen gedrängten, dunkeln Ameisen, die ratlos und hilflos durcheinander wimmelten, zerrten, stießen, drängten sich. Trupps von Männern und Weibern waren zu kämpfenden Knäueln verbunden. Halb bekleidete Männer und Frauen sprangen zu Duzenden vom Deck hinab in die Fluten. Friedrich spürte genau, wie durch das Uebermaß des Eindrucks die Brücke zwischen dem, was die Sinne aufnahmen und dem Innersten seiner Seele gesprengt wurde. Und das Grauen in ihm wurde durch das Bewußtsein genährt, daß hier kein Ehr, sondern nur tauber Himmel vorhanden war. Wo Friedrich hinblickte, war Tod. — Für die Insassen der Schaluppe kam es nun darauf an, aus dem Bereich dieser Hölle ertrinkender Menschen herauszukommen. Noch hörte man die Weisen der Schiffskapelle, die Kapitän von Kessel befohlen hatte, um die Schrecken der Panik zu mildern. Diese armen und bescheidenen Musikanten standen augenblickslang vor Friedrichs Seele in heroischer Größe da. Und doch wird man euch, dachte er, keine Gedenktafel aufrichten. Wir werden bald alle samt unserem fürchterlichen Schicksal vergessen sein.

Unaufhaltsam wurde der „Roland“ in die Tiefe gezogen. Erstickte Schüsse aus dem Notmörser und Signalaraketen konnten keine Hilfe mehr bringen. Das Achterdeck war schon von den Fluten verschlungen und hoch ragte das vordere Schiff über die gierigen Wogen. Grauenhafte Szenen spielten sich dort oben ab. Jetzt konnte sich das arme Wrack nur noch wenige Sekunden über Wasser halten. Entsetzliche Schreie durchdrangen die Luft, Kapitän von Kessel, der die Kommandobrücke nicht einen Augenblick verlassen hatte und für den nun nichts mehr zu tun übrig blieb, sprang in die von ertrinkenden Menschen wimmelnde Flut. Das Schiff versank in einem Strudel Schiffstrümmern, gekenterte Rettungsboote und verzweifelt kämpfende Menschen durcheinanderwirbelnd. Dann wälzte das Meer seine ewig bewegten Fluten über das große unübersehbare Grab. Der Schaluppe, in der Friedrich sich befand, war es unter Ausbietung übermenschlicher Kräfte gelungen, das Kentern zu verhindern und dem Tode zu entgehen. Doch die kochende Wut des Meeres, das die Rußhale zu zertrümmern suchte, setzte Friedrich bald seine trostlose Macht gegenüber. Es war ein verzweifelttes Beginnen. Die Kraft schwacher Menschenarme biete einer raubgierigen Naturmacht Widerstand und kämpft gegen einen Feind, dessen grenzenlose Wut sieben einem stählernen Ozeanriesen und viele hundert Menschenleben vernichtet hat. Die armen, notleidenden, durch Hunger und Kälte entkräfteten Schiffbrüchigen wurden nach langer, schrecklicher Irrfahrt von einem Frachtdampfer, der sich auf der Reise nach New-York befand, gesichtet. Es war keine leichte Arbeit, die Erschöpften an Bord zu bringen. Sie fanden eine gute Pflege und konnten nach einigen Tagen ruhiger Fahrt bald die amerikanische Küste begrüßen. In New-York ward den Geretteten des „Roland“ ein lauter Empfang. Journalisten umringten die Schiffbrüchigen, eine halbe Stunde nach ihrer Ankunft brachten die Zeitungen lange und ausführliche Berichte über die Katastrophe. Artur Stoß trat noch am selben Abend in einem New-Yorker Variété auf, vom Publikum enthusiastisch begrüßt. Friedrich von Kammacher, der um das fernere Schicksal der armen Waise bangte, schützte Jüngerd vor den Agenten, die sich um sie stritten. Mehrfach versuchte

er noch, Jüngerd für sich und für einen klar vorgezeichneten Lebenswandel zu gewinnen. Doch bald verlegte ihn ihre Art sich zu geben, so sehr, daß er sie ihrem Schicksal überlassen mußte. Bei dem in New-York berühmten Bildhauer Ritter sah Friedrich Miß Eva Burns, eine Schülerin des jungen Meisters. Und wenn er sich zu dieser strebenden Künstlerin hingezogen fühlte, so war es nicht mehr eine schnell aufflackernde, an der Oberfläche irrisierende Leidenschaft, sondern die tiefe, wahre Zuneigung geistesverwandter Naturen. Doch sollte er erst noch Wochen und Monate hindurch die Einsamkeit und alle Schrecken des Fieberfranken durchkosten müssen, um endlich an ihrer Seite gefunden zu können. Er besuchte seinen Freund Peter Schmidt in Sandon und lebte mit Büchern und mit seinen Gedanken und Träumen in den schneegekrönten Bergen. Dort erreichte ihn die Nachricht vom Tode seiner Frau. Während aber das Fieber ihn von Vision zu Vision führte und er dem Tode mehrmals ins Antlitz schauen mußte, war an seiner Seite schon Eva Burns, die ihn bis zur völligen Genesung pflegte. Sie war es, die alles aus dem körperlichen und geistigen Bereich Friedrichs kannte, das krankhaft war. Seinen Körper und Geist führte sie in der verjüngenden Luft des kanadischen Hochlandes einer dauernden Gesundung entgegen. Und so dankte er ihr seine Wiedergeburt, und nur ihr wollte er das neue Leben anvertrauen, nur mit ihr gemeinsam ein Dasein teilen, das aufgebaut war auf eine treue Zusammengehörigkeit. Sie eilten der alten Heimat zu. Es war in den ersten Stunden des jungen Eheglücks, als der Dampfer sie über jene Stelle führte, die den „Roland“ begrub. Heute sah der Gerettete des „Roland“ wieder die Schatten des großen Grabes. Aber vor ihm lag das neue Leben.



Excentric Club.



In den prachtvollen Räumen des „Excentric Club“ gehen sich Aristokratie und Hochfinanz den Annehmlichkeiten des Klublebens hin — die erlesenste Gesellschaft. Doch die Behaglichkeit wird unterbrochen durch das lebhafteste Interesse an einem Inserat. Admiral White liest: „Ein armer Familienvater, sehr fleißiger Schiffsarbeiter, bittet um Beschäftigung. John, 155, Woodstreet, Liverpool.“ Es entsteht unter den Klubmitgliedern eine lebhafteste Debatte darüber, ob ein armer Mensch durch viel Geld glücklich werden könne. Lord Chester behauptet, dieser arme Familienvater würde durch Reichtum eher noch unglücklicher, während seine Klubfreunde gegenteiliger Meinung sind. Auf Lord Chesters Vorschlag kommt nun eine Wette unter folgenden Bedingungen zustande: 1. Lord Chester verpflichtet sich die Wette innerhalb eines Jahres auszutragen. 2. Die Wette bezieht sich auf den inserierenden Familienvater. 3. Die gewinnende Partei erhält 100,000 Pfund Sterling. Lord Chester ist nicht wieder zu erkennen, als er, als Arbeiter verkleidet, bei einem seiner Klubfreunde vorspricht, um die in Säcken bereitgelegte Summe von 100,000 Pfund abzuholen. Diesen schweren Metallschatz versteckt er im Keller gewölbe einer Ruine und geht dann zu John, der mit Weib